

getation. Aber endlich windet sich der trefflich geführte Weg die Berge hinauf, und uns erscheint zu unseren Füßen tiefblau das offene Meer und die wild-großartig gebildete Westküste. Das Gebirge springt in mächtigen Vorgebirgen zur See hinab, zwischen denen sich immer tiefe kleine Buchten bilden, in die wieder Felsblöcke und Felsinseln hineingeworfen sind. Weiter draußen erstreckt man ein phantastisch geformtes Felseland, in dem Gerard die versteinerte Odysseus-Barke erkennt; denn nach ihm hat die Phäakenstadt mit den zwei Häfen auf einem dieser von Doppelböcken bespannten kühnen Vorgebirge gelegen, und ein paar Kilometer weiter nach Süden will er den Bach gefunden haben, wo Nauplia ihre Wähe macht. Die Fragen der homerischen Topographie haben wir hier nicht des weiteren zu verfolgen; gewiß aber ist, daß wir hier, wo immer „lautaufräusend“ das offene Meer ans Felsufer schlägt, wieder eine wahrhaft homerische Landschaft genießen, und wohl passen in die Szenerie des unsterblichen Schiffermärchens die Gestalten der braunen Fischer mit ernsten, bärtigen Gesichtern, die an ihren auf's Land gezogenen Barken arbeiten.

Um das Bild ganz zu genießen, ersteigen wir das Kloster Katakakliza, das die Nachfolgerin einer alten Kaganz-Burg, hoch auf einem dieser keilen Gipfel horcht. Von der Höhe herab offenbart sich uns erst ganz der hinreichende Mythos dieser schwungvoll gezeichneten Küste, und im Glanze der Mittagssonne funkeln geben das Braun und Grün der bebauten Berge und Felsen, das sapphirartige Blau des Meeres und das Weiß des Brandungsraumes einen starken Akkord — bei Böcklin trifft man öfters auf einen ähnlichen, in dessen Bildern ja überhaupt nicht selten etwas von homerischem Geiste fühlbar ist. Was uns aber diese Landschaft und so viele andere Szenerien auf Korfu immer wieder als homerisch aufdrängt, das ist die sie kennzeichnende hohe Plastik der Formen, ihr heroischer Charakter und, in negativem Sinne, ihr völliger Mangel an Sentimentalität. Wer von dieser Natur Intimität, wer trauliche Stimmungen, lauschige Winkel erwartet, der wird sie nie erfahren, der kann sie nie lieben. Wenden wir uns freilich um, so bringen es uns die formlosen, stumpfen Bauhöhen des Klosters zum Bewußtsein, daß die Zeiten des Alkinoos weit zurückliegen. Das Klosterklein nennt sich in einer Inschrift eine Simonskapelle, aber diese Worte ist kümmerlich und dürftig genug. In einem kahlen Zimmer heuzt ein bärtiger Bruder zu den mitgebrachten Mundvorräten eine Flasche roten Weines und einen Kaffee — natürlich, wie überall auf Korfu, alla turca — bei; er ist offenbar nicht eitel auf sein Neikos, dieser Bruder, allein er erscheint beinahe wie ein Europäer im Vergleiche zu dem Laiendiener, der uns mit Wasser versorgt, und der, dünkt mich, das schmutzigste und ungepflegteste Exemplar des homo sapiens ist, das meine Augen je getroffen haben.

Die griechisch-christliche Kirche ist das unhomerische Element im Bilde dieses homerischen Landes, und freilich ist dies ein Element, das nicht zu übersehen ist. Fast alle Höhen krönen die plumpen und ungegliederten Kirchen und Klöster, und zahlreich sind sie in der Hauptstadt. Dort zählt der Papas zu den charakteristischsten Straßenfiguren; mit ihren ernsten Gesichtern, ihren langen Talaren und hohen Barettien bilden sie oft würdevolle Erscheinungen; der Kopf birgt sich unterm Talare, während beim Gottesdienste das aufgelöste Haar frei und reich über die Schultern fällt. Der Gottesdienst dieses Ritus ist eintrögnig und pomphaft zugleich, und reich an abergläubischen Einsprengeln; werden doch über das Brautpaar in dem Augenblicke, da es unter dem Gelächte der Gloden zusammengegeben wird, von den Zeugen der Feier Zudererbsen in Fülle ausgeschüttet, weil darin ein glückverheißendes Vorzeichen gesehen wird. Von alledem wußten nun freilich die homerischen Menschen nichts; was unsere Gedanken aber immer wieder auf sie zurücklenkt, das ist die Natur der Insel und das Leben ihrer Bewohner. Industrie gibt es auf Korfu so gut wie nicht; Viehzucht und Landbau bilden die Beschäftigungen. Aber Getreide erzeugt Korfu's Boden äußerst wenig; um so mehr Früchte, vor allem die der Olive und des Dionysos, die Olive und die Traube. Das nötige Korn bringen russische Getreidehändler in Korfu's Hafen; indes wie wenig braucht der Korfiote überhaupt! Ein Stück Brot und eine Zwiebel sind ihm genug, vorausgesetzt, daß die unentbehrliche Zigarette nicht fehlt; ein Kaffee alla turca aber vollendet des Lebens Glückseligkeit; die Arbeit im Garten und im Olivenwald bleibt der Frau überlassen, indes der Korfiote raucht, träumt, schwätzt und isst, er in der Stadt wohnt, mit höchem Genuße auf der Epianata spazieren sitzt. Des Abends aber wiederhallt die ganze Insel von Gesang. Dies ist Scheria, das Giland der Phäaken. . . .

Der frühere Lauf des Neckars entlang der Bergstraße

Von R. Henkelmann-Bensheim

Der nördliche Teil der Oberrheinischen Tiefebene von Ladenburg an bis in die Gegend von Trebur weist auch dem Auge eines weniger geübten Beobachters deutlich erkennbare Spuren vielverschlängelter alter Flußbetten auf, die durch scharf sich abhebende Uferländer auf beiden Seiten, durch kumpfiges Gelände, Schilfröhren und Torfmoore in der Mitte keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß in der Tat einmal ein Fluß seine Wogen der Bergstraße entlang hinwühlte, um sie mit dem Rhein unweit Trebur zu vereinigen. Abgesehen von Volkssagen, deren Entstehung sich nicht kontrollieren läßt, haben bereits Schriftsteller und Geschichtsschreiber des 16. und 17. Jahrhunderts diese alten Flußläufe für ein früheres Neckarbett erklärt und damit eine Streitfrage aufgeworfen, die Jahrhunderte lang eifrig erörtert wurde und wohl ebensoviele Herrscher wie Gelehrte fand. Erst den Forschungen am Ausgang des vorigen Jahrhunderts war es vorbehalten, sie endgültig in einwandfreier Weise zu lösen. Trotzdem werden auch in neuester Zeit immer wieder vereinzelte Stimmen laut, die auf frühere, offenbar irrtümliche Auffassungen zurückgehen. Versuchen wir daher, im folgenden einen Ueberblick über die Entwicklung und Behandlung dieser stets das weiteste Interesse erweckenden Frage und die heute im allgemeinen wohl als unüberleglich angenommenen Resultate der jüngsten Forschungen zu geben.

Bereits im Jahre 1595 hatte der Advokat Abraham Sauro von Kranenbürg in der zweiten Auflage seines Buches „Theatrum urbium. Wahrhaftige Contrafeyhung und Summarische Beschreibung vast aller vornehmen und namhaftigen Stätten“ die Behauptung aufgestellt, daß der Neckar einst an Trebur vorüber in den Rhein geflossen sei und viel zur Verühmtheit der Stadt beigetragen habe. Weil er dem Gerauer Land großen Schaden zufügte, sei er bei Ladenburg in den Rhein geleitet worden. Diese damals noch neue Lehre machte Schule. Auch der bekannte Historiker Joh. Just. Wenzelmann vertritt in seiner „Wahrhaften Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld (1711)“ dieselbe Ansicht. Fast zu gleicher Zeit geht der Nestor Arnoldi in Darmstadt noch einen Schritt weiter und behauptet, daß der König Rupprecht von der Pfalz die Ableitung vorgenommen habe, während ein anderer Schriftsteller sie den Grafen von Saxe-Weimar im 14. Jahrhundert zuschreibt. Bernhard Seltsch Wenzel vertritt in seiner „Geschlichen Landesgeschichte“ (1783) alle diese Ansichten als unhaltbar, willkürlich und irrtümlich, um jedoch 16 Jahre später in einer Abhandlung „Von dem ehemaligen Lauf des Neckar durch die Bergstraße und die Oberrheinische Raubenebene“ seine frühere Anschauung zurückzunehmen und sich ebenfalls zu der Theorie zu bekennen, daß der Neckar einst von Ladenburg aus der Bergstraße entlang nach Trebur und von dort in den Rhein geflossen sei. Einen Beweis dafür, daß dies noch zur Zeit Karls des Großen der Fall gewesen sei, findet er in einer von ihm gänzlich falsch interpretierten Stelle der Grenzbeschreibung der von Karl dem Großen im Jahre 773 dem Kloster Försch geschenkten Mark Spenneheim. Aber Wend geht noch weiter; er weiß sogar denjenigen ausfindig zu machen, der den Neckarlauf von Ladenburg nach Mannheim verlagert hat: es war der römische Kaiser Valentinian I. (364-376), der im Jahre 369 nach der Besiegung der Alamannen bei Solcinnum (Schweizingen) die Abtragung vornehmen ließ. Aber die Stelle des Geschichtsschreibers Ammianus Marcellinus (XXVIII, 2), auf die Wend sich stützt, ist so dunkel und wird von ihm so willkürlich erklärt, ja geradezu vergewaltigt, daß es heute fast unbegreiflich erscheint, wie die daraus abgeleiteten Behauptungen Wends von ernsten Forschern ohne Widerspruch angenommen werden konnten. Daß dann der Neckar zur Zeit Karls des Großen wieder durch die Bergstraße floß, erklärt Wend dadurch, daß das von den Römern angelegte Flußbett allmählich „versallen“ sei, sodas zur Zeit der Karolinger bereits wieder ein Arm des Neckar durch die Bergstraße nach Trebur gegangen sei, bis endlich ein pfälzischer Landesherz, Rupprecht oder ein anderer, oder ein Graf von Saxe-Weimar den römischen Abzugsgraben wieder aufgeräumt, vielleicht auch vertieft und erweitert, und so den Neckar wieder nach Mannheim geleitet habe.

Diese Theorien Wends wurden von einer Reihe von Geschichtsforschern, zum Teil mit einigen Venderungen, angenommen, und lange Zeit galt es als ausgemachte Sache, daß der Neckar einst durch die Bergstraße geflossen und vom Kaiser Valentinian nach Mannheim geleitet worden sei. Die Unhaltbarkeit dieser, wie wir betonen, auf gewaltsamen Deutungen verschiedener Schriftsteller beruhenden Theorie wurde erst von G. B. R. in im Jahre 1872 klar dargelegt. (Archiv für heftige Geschichte und Altertumskunde. Alte Folge. XIII, 78 ff.)